

Augenblick seine Amme ihm näherte, einen Trank in der Hand haltend, den sie in dem anstößenden Zimmer bereitet hatte, ohne darauf Achtung zu geben, daß sich das Geschick von Frankreich drei Schritte von ihr entschied, sprach er:

„Rufe meine Mutter, gute Amme, und sage auch, man möge Herrn von Alençon kommen lassen.“

XVII.

Der König ist todt: es lebe der König!

Catharina und der Herzog von Alençon traten, Beide leichenbleich vor Schrecken und zitternd vor Wuth, ein paar Minuten nachher ein. Catharina wußte, wie es Heinrich errathen, Alles und hatte Franz mit wenigen Worten Alles mitgetheilt. Sie machten einige Schritte und blieben dann wartend stehen.

Heinrich stand oben an dem Bette von Karl.

Der König wußte nicht, was vorgegangen war, und erklärte ihnen seinen Willen.

„Madame,“ sagte er zu seiner Mutter, „hätte ich einen Sohn, so würdet Ihr Regentin, oder in Ermangelung von Euch würde es der König von Polen, oder in Ermangelung des Königs von Polen mein Bruder Franz; aber ich habe keinen Sohn, und nach mir gehört der Thron meinem Bruder, dem Herzog von Anjou, welcher abwesend ist. Da er früher oder später erscheinen wird, um diesen Thron zu fordern, so soll er nach meinem Willen nicht einen Menschen an seinem Plaze treffen, der durch beinahe gleiche Rechte ihm seine Ansprüche streitig machen könnte und folglich das Königreich Prä-tendenten-Kriegen preisgeben würde. Darum nehme ich Euch nicht zur Regentin, Madame; denn Ihr hättet zwischen Euren zwei Söhnen zu wählen, was sehr pein-

lich für Euer Herz wäre. Darum wähle ich nicht meinen Bruder Franz, denn Franz könnte zu seinem älteren Bruder sagen: „Ihr hattet einen Thron, warum verließet Ihr denselben?“ — Nein, ich wähle einen Regenten, der die Krone in Verwahrung nehmen kann und sie in seinen Händen und nicht auf seinem Kopf behält. Diesen Regenten, begrüßt ihn, Madame, begrüßt ihn, mein Bruder; dieser Regent ist der König von Navarra.“

Und mit einer Geberde des höchsten Befehles begrüßte er Heinrich mit der Hand.

Catharina und Alençon machten eine Bewegung, welche zwischen einem Nervenzittern und einem Gruße mitten inne stand.

„Nehmt, durchlauchtiger Regent,“ sprach Karl zu dem König von Navarra, „hier ist das Pergament, das Euch bis zur Rückkehr des Königs von Polen den Oberbefehl über die Armeen, die Schlüssel des Schazes, das königliche Recht und die königliche Gewalt verleiht.“

Catharina verschlang Heinrich mit dem Blicke; Franz war so wankend, daß er sich kaum aufrecht zu halten vermochte; aber die Schwäche des Eines und die Festigkeit der Andern zeigten ihm, statt ihn zu beruhigen, die ihn ganz von Nahem bedrohende Gefahr.

Heinrich machte nichtsdestoweniger eine heftige Anstrengung, und seine Furcht überwältigend nahm er die Rolle aus den Händen des Königs, richtete sich in seiner ganzen Höhe auf und heftete auf Catharina und Franz einen Blick, mit dem er wohl sagen wollte:

„Nehmt Euch in Acht, ich bin Euer Gebieter.“

Catharina begriff diesen Blick.

„Nein, nein, nie!“ sagte sie; „nie soll mein Geschlecht das Haupt unter einem fremden Geschlechte beugen; nie soll ein Bourbon in Frankreich regieren, so lange ein Valois übrig bleibt.“

„Meine Mutter, meine Mutter,“ rief Karl IX., sich furchtbarer als je in seinem Bette mit den gerötheten Tüchern erhebend, „nehmt Euch in Acht, noch bin ich

König, nicht mehr für lange Zeit, ich weiß es wohl, aber es bedarf nicht langer Zeit, um die Mörder und Giftmischer zu bestrafen."

„Wohl, so gebt diesen Befehl, wenn Ihr es wagt. Ich, ich werde die meinigen geben. Kommt, Franz, kommt!"

Und sie ging, den Herzog von Alençon mit sich ziehend, rasch hinaus.

„Nancey!" rief Karl. „Nancey, herbei, herbei! Ich befehle es, ich will es, verhaftet meine Mutter, verhaftet meinen Bruder, verhaftet..."

Ein Blutstrom schnitt Karl das Wort in dem Augenblick ab, wo der Kapitän der Gardien die Thüre öffnete und der König röchelte halb erstickt auf seinem Bette.

Nancey hatte nur seinen Namen gehört. Die Befehle, welche darauf gefolgt waren, hatten sich, minder deutlich ausgesprochen, in der Luft verloren.

„Bewacht die Thüre," sagte Heinrich, „und laßt Niemand eintreten."

Nancey verbeugte sich und ging ab.

Heinrich richtete seine Augen wieder auf den leblosen Körper, den man für eine Leiche hätte halten können, würde nicht ein leichter Hauch die Schaumfranse bewegt haben, welche seine Lippen umgab.

Er betrachtete den König lange und sagte dann, mit sich selbst sprechend:

„Das ist der entscheidende Augenblick, ... soll ich regieren? soll ich leben?"

In derselben Sekunde hob sich der Vorhang des Alfoven, ein bleiches Haupt erschien dahinter und eine Stimme ertönte mitten unter dem Schweigen des Todes, das in dem königlichen Zimmer herrschte.

„Lebt," sagte diese Stimme.

„René!" rief Heinrich.

„Ja, Sire."

„Deine Weissagung ist also falsch: ich werde nicht König seyn?" rief Heinrich.

„Ihr werdet es seyn, Sire; aber die Stunde ist noch nicht gekommen.“

„Woher weißt Du das? Sprich! damit ich erkenne, ob ich Dir glauben soll.“

„Hört!“

„Ich höre.“

„Bückt Euch.“

Heinrich bückte sich über den Körper von Karl. René beugte sich ebenfalls. Es trennte sie nur die Breite des Bettes, und die Entfernung wurde noch durch ihre doppelte Bewegung vermindert. Zwischen Beiden lag, immer noch ohne Stimme und ohne Bewegung, der Leib des sterbenden Königs.

„Hört,“ sagte René, „durch die Königin Mutter hieher bestellt, um Euch zu verderben, will ich lieber Euch dienen, denn ich habe Vertrauen zu Eurem Horoscopy, und wenn ich Euch diene, finde ich zugleich in dem, was ich thue, das Interesse meines Leibes und meiner Seele.“

„Und es ist ebenfalls die Königin, die Dir befohlen hat, mir dieses zu sagen?“ fragte Heinrich voll Zweifel und Bangigkeit.

„Nein,“ sprach René, „aber vernehmt ein Geheimniß.“

Und er neigte sich noch mehr. Heinrich ahmte ihn nach, so daß ihre Köpfe sich beinahe berührten.

Diese Unterredung zweier über den Leib eines sterbenden Königs gebeugter Männer hatte etwas so Düsteres, daß sich die Haare des abergläubischen Florentiners auf seinem Haupte sträubten, indaß ein starker Schweiß auf der Stirne von Heinrich perlte.

„Hört,“ fuhr René fort, „hört ein Geheimniß, das ich allein kenne, und das ich Euch enthülle, wenn Ihr mir bei diesem Sterbenden schwört, mir den Tod Eurer Mutter zu verzeihen.“

„Ich habe es Euch bereits einmal versprochen,“ sagte Heinrich, dessen Gesicht sich merklich verdüsterte.

„Versprochen, aber nicht geschworen,“ versetzte René und machte eine Bewegung rückwärts.

„Ich schwöre es Euch,“ sprach Heinrich, seine rechte Hand über dem Haupte des Königs ausstreckend.

„Wohl, Sire,“ sagte der Florentiner hastig, „der König von Polen kommt.“

„Nein,“ erwiderte Heinrich, „der Courier ist durch König Karl aufgehalten worden.“

„Der König Karl hat nur einen auf der Straße nach Chateau-Thierry aufgehalten; aber die Königin Mutter hat in ihrer Vorsicht drei auf verschiedenen Wegen abgeschickt.“

„Oh, wehe mir!“ rief Heinrich.

„Ein Bote ist diesen Morgen von Warschau angekommen. Der König reiste hinter ihm ab, ohne daß Jemand daran dachte, sich zu widersetzen; denn in Warschau wußte man noch nichts von der Krankheit des Königs. Der Bote ist Heinrich von Anjou nur um einige Stunden voran.“

„Oh! hätte ich doch wenigstens acht Tage!“

„Ja, aber Ihr habt nicht einmal acht Stunden. Hörtet Ihr das Geräusch der Waffen, die man in Bereitschaft setzt?“

„Ja.“

„Diese Waffen, man hält sie für Euch bereit; sie werden kommen und Euch sogar hier in dem Zimmer des Königs morden.“

„Der König ist noch nicht todt.“

René schaute Karl fest an.

„In zehn Minuten wird er es seyn. Ihr habt also noch zehn Minuten, vielleicht weniger zu leben.“

„Was soll ich thun?“

„Fliehen, ohne eine Minute, ohne eine Secunde zu verlieren.“

„Aber wie dies? Wenn sie im Vorzimmer warten, werden sie mich tödten, sobald ich hinauskomme.“

„Hört, ich wage Alles für Euch. Vergesst es nie.“

„Seyd unbesorgt.“

„Folgt mir durch diesen geheimen Gang, ich führe Euch bis zu der Schlupfsforte. Dann, um Euch Zeit zu gönnen, gehe ich zu der Königin und melde ihr, Ihr steigt eben hinab. Man wird glauben, Ihr habet diesen geheimen Gang entdeckt und denselben zu Eurer Flucht benützt. Kommt, kommt!“

Heinrich bückte sich auf Karl hinab, küßte ihn auf die Stirne und sprach:

„Gott befohlen, mein Bruder. Ich werde es nie vergessen, daß es Dein letzter Wunsch war, in mir Deinen Nachfolger zu sehen; ich werde nie vergessen, daß es Dein letzter Wille war, mich zum König zu machen. Stirb im Frieden! Im Namen unserer Brüder verzeihe ich Dir das vergossene Blut!“

„Geschwinde, geschwinde!“ sagte René, „er kommt zu sich; flieht, ehe er die Augen öffnet, flieht!“

„Amme,“ murmelte Karl, „Amme!“

Heinrich nahm von dem Kopfschiffen von Karl das nun unnütze Schwert des sterbenden Königs, steckte das Pergament, welches ihn zum Regenten machte, in seine Brust, küßte Karl zum letzten Male auf die Stirne, wandte sich um das Bett und eilte durch die Oeffnung, die sich wieder hinter ihm schloß.

„Amme!“ rief der König mit stärkerer Stimme.

Die gute Frau eilte herbei.

„Nun, was gibt es, mein Charlot?“ fragte sie.

„Amme,“ sprach der König, das Augenlid geöffnet und das Auge erweitert durch die furchtbare Starrheit des Todes, „es muß etwas vorgefallen seyn, während ich schlief: ich sehe ein großes Licht; ich sehe Gott, unsern Herrn; ich sehe unsern Herrn Jesus; ich sehe die gebenedeite Jungfrau Maria. Sie beten, sie flehen für mich: der Allmächtige verzeiht mir. . . . Er ruft mich! Mein Gott! mein Gott! nimm mich in Deine Barmherzigkeit auf! . . . Mein Gott! vergiß, daß ich

König war, denn ich komme zu Dir ohne Scepter und ohne Krone. Mein Gott! vergiß die Verbrechen des Königs, um Dich nur der Leiden des Menschen zu erinnern. Mein Gott! hier bin ich!"

Und Karl, der während er diese Worte sprach, sich immer mehr erhoben hatte, gleichsam um der Stimme, die ihn rief, entgegenzugehen, stieß nur einen Seufzer aus und fiel starr und unbeweglich in die Arme seiner Amme.

Mittlerweile und während die von Catharina befehligten Soldaten sich in der Flur aufstellten, durch welche Heinrich kommen sollte, folgte dieser, von René geführt, dem geheimen Gange, erreichte die Schlupfpforte, schwang sich auf das Pferd, das seiner harrete, und jagte nach dem Orte, wo er Herrn von Mouny zu finden wußte.

Bei dem Getöse seines Pferdes, dessen Galopp das sonore Pflaster erdröhnen machte, wandten sich plötzlich einige Wachen um und riefen:

„Er flieht! er flieht!"

„Wer flieht?" schrie die Königin Mutter, sich einem Fenster nähernd.

„Der König Heinrich! der König von Navarra!" riefen die Wachen.

„Feuer!" sprach Catharina, „gebt Feuer auf ihn!"

Die Wachen schlugen an; aber Heinrich war bereits zu weit entfernt.

„Er flieht!" rief die Königin Mutter, „er ist folglich besiegt!"

„Er flieht!" murmelte der Herzog von Alençon, „ich bin folglich König!"

Aber in demselben Augenblick, und während Franz und seine Mutter noch am Fenster standen, krachte die Zugbrücke unter den Hufen der Pferde. Man vernahm Waffengeklirre und ein gewaltiges Getöse. Ein junger Mann sprengte im Galopp, gefolgt von vier Edel-leuten, welche wie er mit Schweiß, Staub und Schaum bedeckt waren, in den Hof und rief: „Frankreich!"

„Mein Sohn!“ schrie Catharina, beide Arme aus dem Fenster streckend.

„Meine Mutter!“ erwiderte der junge Mann, vom Pferde springend.

„Mein Bruder Anjou!“ rief Franz voll Schrecken und warf sich zurück.

„Ist es zu spät?“ fragte Heinrich von Anjou seine Mutter.

„Nein, im Gegentheil, es ist gerade die rechte Zeit. Hätte Dich Gott an der Hand geführt, er könnte Dich nicht gelegener hieher gebracht haben. Schau' und höre.“

Herr von Mancey, der Kapitän der Gardes, trat wirklich auf den Balcon des königlichen Gemaches.

Alle Blicke wandten sich nach ihm.

Er brach ein Stäbchen entzwei, streckte, in jeder Hand eines von den zweien Stücken haltend, die Arme aus und rief:

„König Karl IX. ist todt! König Karl IX. ist todt! König Karl IX. ist todt!“

Und er ließ die zwei Stücke des Stäbchens fallen.

„Es lebe König Heinrich III.“ rief nun Catharina, sich in frommer Dankbarkeit bekreisend. „Es lebe König Heinrich III!“

Alle Stimmen, die des Herzogs Franz ausgenommen, wiederholten diesen Ruf.

„Ah! sie hat mich hintergangen,“ sprach Franz, sich die Brust mit den Nägeln zerfleischend.

„Ich siege,“ rief Catharina, „und dieser verhaßte Bearner wird nicht regieren!“